Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 6 (1999)

Heft: 1

Buchbesprechung: Die Legimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft [Clemens Wischermann]

Autor: Dejung, Christof

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CLEMENS WISCHERMANN (HG.)
DIE LEGITIMITÄT DER ERINNERUNG UND DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFT

FRANZ STEINER VERLAG, STUTTGART 1996, 221 S., FR. 88.–

«Erinnerung ist einer der Zentralbegriffe historischen Bewusstseins und geschichtlichen Denkens. Dennoch ist die ‹Legitimität› der Erinnerung als wissenschaftliche Kategorie in den Geschichts- und Kulturwissenschaften erst noch durchzusetzen […], indem sie als Schnittstelle von Wissenschaft und Lebenswelt begriffen wird.» So lautet die Ausgangshypothese, von der die AutorInnen dieses Bandes – ein Arbeitskreis von HistorikerInnen aus Münster, München und Berlin – ausgehen. Die Beiträge sind nur locker durch den gemeinsamen Bezug auf die Kategorie Erinnerung miteinander verbunden und behandeln so unterschiedliche Themen wie die Funktion von Sühne durch Gedenken im Mittelalter (Dietrich W. Poeck) oder die Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene (Dirk Reinhardt).

Warum die Geschichtswissenschaft sich lange Zeit schwertat mit den individuellen Erinnerungen zeigt Matthias Dümpelmann in seinem Beitrag auf. Durch das Auseinandertreten von Erfahrungs- und Erwartungshorizont aufgrund eines immer rascher erfolgenden sozialen Wandels entstand für die Angehörigen der modernen Gesellschaft ein Sinndefizit. In diese Lücke sprang die Geschichtswissenschaft, die jede Beziehung von Gegenwärtigem und Vergangenem privilegiert als Gegenstand ihrer Verfahren reklamierte und damit Artefakte der Orientierung schuf, die der Gesellschaft als Kitt dienen sollten. Damit wurden aber auch individuelle Erfahrungen und Erinnerungen mit kollektiven Sinnbildern aus dem Fundus der Geschichtswissenschaft überschrieben.

Clemens Wischermann konfrontiert diese These von einem «kollektiven Gedächtnis» mit der Individualisierungsthese des Soziologen Ulrich Beck. Laut Beck definieren sich die Menschen heute nicht mehr über die Teilhabe an einem sozialen Kollektiv (Nation, Klasse etc.). Aufgrund der Individualisierung der Lebensläufe und dem Bedeutungsverlust von Traditionen verlören kollektive Sinnquellen an Bedeutung. Die Individuen würden sich demnach nicht mehr an der – behaupteten – Vergangenheit von Kollektiven orientieren, wie zum Beispiel nationalen Geschichtsmythen, sondern ihre gegenwärtige Situation zunehmend aufgrund von individuellen Erfahrungen und Erinnerungen interpretieren.

Sollte diese These zutreffen, hätte das weitreichende Konsequenzen für die Geschichtswissenschaft. Einerseits würde sie ihr Deutungsmonopol für die Interpretation der Vergangenheit verlieren (auf diesen Aspekt geht Stefan Haas in seinem Beitrag ein). Andererseits würde das bedeuten, dass sie sich vermehrt mit den Erinnerungen von Individuen auseinandersetzen müsste.

Für die Erforschung der Ereignisse der letzten Jahrzehnte bietet sich hierzu besonders die Oral History an. Auf diese Methode geht Rebekka Göpfert in ihrem Beitrag ein. Ihrer Ansicht nach ist die Befragung von ZeitzeugInnen geeignet, um die Verknüpfung von persönlicher und allgemeiner Geschichte aufzuzeigen. Trotz verschiedener Schwierigkeiten, die sich bei dieser Methode stellen – auf die ausführlich eingegangen wird – ist Göpfert der Ansicht, dass die Oral History eine Quelle bietet, die andere biographische Quellen – wie zum Beispiel schriftliche Autobiographien – bezüglich Unmittelbarkeit und Überprüfbarkeit weit übertrifft.

Obwohl viele interessante Themen angesprochen werden, hinterlassen die meisten Beiträge dieses Bandes ein unbefriedigendes Gefühl. So werden die Begriffe «Erinnerung» und «Gedächtnis» von den AutorInnen ganz unterschiedlich verwendet. Während einzelne Unterschiede zwischen (kollektivem) «Gedächtnis» und (individueller) «Erinnerung» unter anderem durch Bezug auf die Psychoanalyse herauszuarbeiten versuchen, wird von anderen der Begriff «Erinnerung» synonym zum Begriff des kollektiven «Gedächtnisses» verwendet, obwohl sich dieses ja auch auf Ereignisse beziehen kann, an die sich die einzelnen Individuen nicht persönlich erinnern. Wie genau sich nun individuelle Erinnerung und kollektives Gedächtnis gegenseitig beeinflussen, bleibt in den meisten Beiträgen unklar. Zudem werden zahlreiche theoretische Überlegungen angestellt (wie die oben angeführte Individualisierungsthese), bei denen es zumindest fraglich ist, ob sie einer empirischen Prüfung standhalten würden. Intensive Fallstudien fehlen aber in diesem Band weitgehend.

Eine wohltuende Ausnahme stellt der Beitrag von Miriam Gebhard dar. Sie geht der Frage nach, ob bestimmte Erinnerungsstrategien bei der Emanzipation des deutschen Judentums eine Rolle spielten. Ihre Untersuchung zeigt beispielsweise, welche Orientierungsfunktion der Topos vom Familiengründer für die jüdischen Familien des 19. Jahrhunderts besass: Während diejenigen Familien, die sich noch immer mehr oder weniger stark dem religiösen Gesetz verpflichtet fühlten, die Erinnerung an einen mythisch frommen Urahn pflegen, fehlt eine solche Erinnerungsfigur bei Familien, die durch Mischehen oder durch Konversionen ihre Zugehörigkeit zum Judentum aufgekündigt haben. Dies stellt eine gelungene Illustration von Maurice Halbwachs' These dar, wonach der Rückbezug auf die Vergangenheit einem Kollektiv – wie hier einer Familie – auch Handlungsmodelle für die Gegenwart bereitstellt.

Man hätte sich mehr solche minutiösen Studien gewünscht. Mit einem etwas bescheideneren theoretischen Anspruch, dafür aber detaillierteren Fallstudien zur Untersuchung der Kategorie «Erinnerung» für historische Prozesse und für die Historiographie hätte der Band zweifellos gewonnen.

Christof Dejung (Zürich)

YVES BEAUVOIS, CECILE BLONDEL (SOUS LA DIR. DE) **QU'EST-CE QU'ON NE SAIT PAS EN HISTOIRE?**

PRESSES UNIVERSITAIRES DU SEPTENTRION, LILLE 1998, 202 P., FF 140.–

Sous un titre un peu lourd mais qui a l'avantage d'être direct, une large palette d'historiens et de sociologues français et étrangers tentent de répondre à la question posée par les deux éditeurs: «Qu'est-ce qu'on ne sait pas en histoire?». Signalons d'emblée que nombre de contributions sont issues des Rencontres philosophiques organisées par l'UNESCO en 1995, ce qui donne déjà une indication sur la nature des textes: le lecteur navigue souvent dans des généralités et des professions de foi, qui se révèlent parfois un peu plates et décevantes (lire notamment l'article de *Serge Berstein*, «Comment un savoir historique est-il considéré comme acquis?»). Les domaines traités demeurent assez disparates, bien qu'ils constituent tous une manière de réflexion sur les limites de la connaissance historique, tant du point de vue épistémologique que méthodologique, politique, social, archivistique, culturel ou encore biographique – à travers le problème des rapports personnels que l'historien entretient avec son objet.